

Urbane Städte als gesellschaftliches Produkt

Der PlanerInnentag 2016 thematisierte das Wechselspiel von Raumplanung, Gesellschaft und Politik – und kam zu dem Schluss: Erfolgreiche Planung ist ein Produkt gesellschaftlicher Prozesse. Aber umgekehrt braucht auch unsere Gesellschaft Planung.

Dr. Reinhard Seiß, Raumplaner, Filmemacher und Fachpublizist in Wien sowie Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung.

Wir wollten einen urbanen Stadtteil mit entsprechender Dichte, ohne Trennung von Wohnen und Arbeiten, mit dezentraler Nahversorgung sowie gemeinschaftlichen Grünflächen in den Blockinnenbereichen, mit reichhaltiger öffentlicher Infrastruktur, sanfter Mobilität und energetischer Effizienz – und das alles für eine heterogene Bevölkerung,“ umriss Klaus Siegl die Ziele von Anfang der 90er-Jahre für das stadteigene Entwicklungsgebiet Rieselfeld in Freiburg im Breisgau. Siegl war von 1992 bis 2010 Leiter der ämter- und dezernatsübergreifenden Projektgruppe zur Planung und Realisierung des 70 Hektar großen Neubauviertels mit 4.200 Wohnungen und 1.000 Arbeitsplätzen – und einer der Refe-

renten am diesjährigen PlanerInnentag der Bundesfachgruppe Raumplanung, Landschaftsplanung und Geografie der Bundeskammer der ArchitektInnen und IngenieurkonsulentInnen sowie der Kammer der ZiviltechnikerInnen für Steiermark und Kärnten, unterstützt von der Abteilung Umwelt und Raumordnung des Landes Steiermark sowie der Tagungsstadt Leoben. Bis Ende der 80er-Jahre litt Freiburg unter der Abwanderung junger Familien ins Umland, verursacht durch fehlende leistbare Wohnungen im Stadtgebiet. Mit der Folge, dass die Stadt nicht nur SteuerzahlerInnen und KonsumentInnen verlor, sondern durch die zusätzlichen EinpendlerInnen mit wachsender Verkehrs- und Umweltbelastung konfrontiert war. „Daher versuch-

ten wir mit dem neuen Quartier, einen Teil dieser Menschen wieder nach Freiburg zurückzuholen“, berichtete der heute pensionierte Planer. Und tatsächlich ist ein Viertel der 10.000 BewohnerInnen des Rieselfelds aus dem suburbanen Umland wieder ins Zentrum zurückgezogen, was wohl das untrüglichste Zeichen für die hohe Lebensqualität ist.

Von der Planung für Betroffene zum Management von AkteurInnen

Hinter dieser Qualität stehen zum einen eine modellhafte Stadtteilplanung und, was Siegl für viel wesentlicher hält, ein dauerhaftes Stadtteilmanagement – sowie zum anderen ein permanenter Informations-, Diskussions-, Bewusstseinsbildungs- und Beteiligungsprozess: mit den politischen Parteien, den involvierten Behörden, mit InvestorInnen und BauträgerInnen sowie natürlich auch mit den BewohnerInnen. Schon im Vorfeld erkundete das Stadtplanungsamt mit Fragebögen die Wünsche der Bevölkerung für den neuen Stadtteil. Der Oberbürgermeister berief einen regelmäßig tagenden Bürgerrat mit RepräsentantInnen aller relevanten Gruppen der Stadt ein. Und nicht zuletzt bildeten VertreterInnen sämtlicher Fraktionen im Freiburger Gemeinderat ein Gremium, das 70 Mal zum Thema Rieselfeld zusammentrat. „Wir achteten darauf, dass die Gemeinderäte zunächst nur informiert wurden und diskutierten, und erst etwas beschlossen, nachdem sie den Entwicklungsprozess wirklich verstehen konnten“, betonte Klaus Siegl die Wichtigkeit, politische Entschei-



Urbanes Wohnen am Rieselfeld heißt auch: große gemeinsame Innenhöfe statt Filetieren des Grüns durch Maschendrahtzäune.



Stadtentwicklung braucht Zeit: 20 Jahre nach Einzug der ersten BewohnerInnen ist aus dem Rieselfeld ein vitales, nutzungsdurchmischtes Quartier geworden.

dungen von parteipolitischen Motiven wegzubringen und auf sachliche Argumente zu gründen. „Von 100 Vorlagen, die ich in 18 Jahren zum Rieselfeld in den Gemeinderat eingebracht habe, sind 98 einstimmig angenommen worden.“ Freilich waren nicht alle AkteurInnen anfangs gewillt, von der herkömmlichen Stadtentwicklung abzugehen. „Auch Freiburger Investoren wollen entweder Wohn- oder Bürobauten realisieren, und das in möglichst großen Einheiten“, stellte Klaus Siegl klar. Demgegenüber stand der planerische Anspruch, eine kleinteilige Struktur mit möglichst unterschiedlichen Funktionen zu schaffen: Die Parzellen am Rieselfeld haben Breiten von 16 bis 24 Metern, kaum ein Wohnbau hat mehr als 40, 50 Wohnungen – und kein Baublock ist von nur einer Nutzung bestimmt. „Wir fragten jeden Investor, was er bauen wolle, und schlugen ihm dann vor, wo sein Projekt am besten hinpasse“, verrät Siegl einen weiteren Grund für die hohe Urbanität im Neubauviertel – und gab damit ein Beispiel dafür, was der Raumplaner Kurt Puchinger, von 2006 bis 2012 Planungsdirektor von Wien, in seinem Referat als zeitgemäße Planung postulierte: nämlich durch öffentliche Maßnahmen private Investitionen dorthin zu lenken, wo sie am meisten zur Erreichung urbanistischer Ziele beitragen.

Durch die Suche nach dem jeweils passenden Projekt vergingen bei manchen Baublocken vom ersten bis zum letzten Gebäude gut zehn Jahre, was der Qualität des Ganzen aber nur zuträglich war: „Stadt ist ein Organismus, der sich entwickeln können und auch immer wieder etwas verändert werden muss. Mit der Strategie der kleinen Schritte konnten wir auf erste Erfahrungen in jedem einzelnen Baublock reagieren“, beschrieb Klaus Siegl das Freiburger Prinzip der „lernenden Planung“.

Mündige BürgerInnen verlangen Beteiligung

Lernen könne die Planung auch von der Bevölkerung, zeigte sich Virna Bussadori in ihrem Referat am PlanerInnentag von der Notwendigkeit der Partizipation überzeugt. Denn wer kenne eine Stadt, eine Region besser als die, die sie bewohnen? Die Direktorin des Amts für Landesplanung der Autonomen Provinz Südtirol konstatierte, dass sich die BürgerInnen ihrer Rechte und Rollen immer bewusster werden und damit auch mehr urbanistische Qualität in ihrem Lebensraum einfordern: mehr Grün, weniger Lärm, bessere Infrastruktur – aber auch mehr Klarheit über Planungsentscheidungen. Daher müsse anstelle der bisher reaktiven Teilnahme der Bevölkerung an Planungsprozessen in Form von Einsprüchen

gegen meist weit gediehene Vorhaben als bald eine proaktive Einbindung der BürgerInnen erfolgen, und zwar von Anfang an. „Ich bin überzeugt, dass man heute ohne Partizipation keine gute Kommunal- oder Regionalentwicklung mehr zu Wege bringt“, resümierte Bussadori in Leoben: „Man kann zwar auch ohne Partizipation richtige Pläne machen, ihre Wirksamkeit wird in den meisten Fällen aber nicht sehr hoch sein.“

Ebenfalls, so die Bozner Landesplanerin, habe man in Südtirol erkannt, dass die meisten Probleme der Gemeinden nicht zu lösen sind, wenn diese nur für sich selbst planen. Daher gingen immer mehr Kommunen, wie beispielsweise die drei Gemeinden des Grödnertals, dazu über, eine gemeinsame Regionalentwicklung zu betreiben. Auf diesem Weg sind bereits auch die meisten steirischen Städte und Gemeinden. So sprach Leobens Bürgermeister Kurt Wallner am PlanerInnentag ganz selbstverständlich von der „obersteirischen Stadtregion“, die sich von Trofaiach über Leoben, Bruck und Kapfenberg bis Kindberg erstreckt, als er eine Verbesserung des für die Vitalität und Prosperität des Ballungsraums essenziellen Schienenverkehrs einforderte.

Wie sehr die Obersteiermark nach wie vor unter dem wirtschaftlichen Strukturwandel leidet, zeigte der Grazer Soziologe Rainer Rosegger in seinem Vortrag, wobei er die Ausdünnung des Siedlungsraums, insbesondere der Zentren, in Zusammenhang mit dem Schwinden des gesellschaftlichen Zusammenhalts – der Fragmentierung in einzelne Milieus – stellte. Genauso könne es aber gelingen, durch räumliche Verdichtung die Gemeinschaft in den Orten wieder zu stärken, wie er dies am Beispiel Eisenerz veranschaulichte. Dafür brauche es neben planerischen Ideen und dem Engagement der BürgerInnen allerdings auch politische, sprich finanzielle Unterstützung – etwa für sozialen Wohnbau zur Neunutzung und Wiederbelebung brach gefallener Zentren. ■

INFO

Die Vorträge und Diskussionen zum PlanerInnentag 2016 finden sich unter www.arching.at/planerinnentag